

SWR2 Lesenswert Magazin

**Thomas Pynchon – Sterblichkeit und Erbarmen in  
Wien**

Aus dem amerikanischen Englisch von Jürg Laederach

Jung & Jung Verlag, 64 Seiten, 15 Euro  
ISBN 978-3-99027-267-1

Rezension von Frank Hertweck

Sendung: Sonntag, 25. September 2022

Redaktion: Anja Höfer

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

Als 1984 Thomas Pynchons frühe Stories gesammelt erschienen, fehlte „Mortality and mercy in vienna“. „Slow learner“ hieß der Band, auf Deutsch „Spätzünder“. In einem leicht ironischen Vorwort geht Pynchon mit seinem knapp über zwanzigjährigen alter ego ins Gericht und klärt auf, welche Fehler man so als junger Autor begehen kann:

Die Texte mit literarischen Bezügen aufpeppen, sein Gehör für regionale Akzente und Dialekte überschätzen, die Jugend überbewerten und Charakterskizzen schon für eine Erzählung halten, eher Konzepten als Figuren trauen, vom Niedergang und Untergang fasziniert, sexistischen und rassistischen Sprüchen nicht abgeneigt sein. Und nicht zuletzt ein pubertäres Verhältnis zu Endlichkeit und Tod ausstellen, was nichts anderes bedeutet, als sich für unsterblich zu halten.

„Sterblichkeit und Erbarmen in Wien“ krankt an diesen Mängeln – aber sehr pynchonhaft, weil die Erzählung lieber gleich alle Fehler auf einmal macht als schamhaft nur einen.

Worum geht`s? Siegel, die Hauptfigur, landet nach zwei Jahren Europa in einer Wohnung in Washington, D.C., wo er von einem, der ihm ziemlich ähnelt, eine Art Doppelgänger, die Rolle des Gastgebers übernimmt. Der englische Begriff „Host“ ist dabei entscheidend, weil er nicht nur Freund, sondern auch Feind bedeuten kann und darüber hinaus noch, wie es heißt: „eine äußerliche Manifestation des göttlichen Leibes und Blutes.“ Kurz: Hostie. Aus dieser Bedeutungstrinität entfaltet sich letztlich die ganze Geschichte.

Die Party beginnt. Es tritt ein Reigen von Personen auf, betrunkene Männer, typische „Hipster“ nennt Clemens Setz diese Außenseiterbande in seinem auch schon etwas nostalgischen Nachwort, in dem er an seine schriftstellerischen Anfänge und das Vorbild Thomas Pynchon erinnert. Dann eifersüchtige Frauen, blonde, Zitat „Sexmaschinen“, und einer der schweigt, eine mysteriöse Gestalt namens Irving Loon, ein Ojibwa-Indianer, der sich von einem bösen Dämon bedroht fühlt. Siegel ist gleichsam der Beichtvater für alle.

Es wird geschwätzt und geschwafelt – ein Sog des Geredes, der alle Inhalte mit sich reißt. Die Erzählung ist aufgeladen mit religiösen Energien, die keinen institutionellen Ort mehr haben, so wenig wie die Partygänger noch irgendwo zuhause sind. Siegel blickt in ein - Zitat - „Herz der Finsternis“, ein „Ödland des Herzens“, in Elfenbeintürme der Obsessionen und Neurosen und Alpträume. Die Gruppe erscheint sektenhaft, alle suchen Erlösung, erwarten Absolution und Buße, aber nur Siegel, der Beichtvater auf Zeit, spürt, wie sie aussehen könnte:

Zitat:

„Wenn diese Vorahnung richtig war, dann hatte Siegel die Macht, für diese Gemeindeangehörigen eine Art Wunder zu wirken, ihnen eine sehr handfeste Erlösung zu bieten. Ein Wunder, das einen Gastgeber mit einschloß; ja; aber keins wie die heilige Eucharistie.“ (Seite 44)

Man ahnt, es kommt zu einer Katastrophe. Aber ohne das Ende verraten zu wollen, hier verliert die Geschichte ihre Plausibilität. Und das hat einen einfachen Grund: die literarischen Vorbilder Pynchons dominieren die Handlung, die Frage nach konsequenter Figurenzeichnung tritt in den Hintergrund.

Pynchon hat seine Erzählung Shakespeares düsterer Komödie „Maß für Maß“ nachgeschrieben: die Übergabe von Verantwortung an einen Stellvertreter, dessen Missbrauch von Macht, beides übernimmt er. Aber weil er diese Wendung nicht in den Protagonisten anlegt, bleibt am Ende einfach eine zynische Volte.

Thomas Pynchon dreht Religionen, Mythen und Identitäten durch einen erzählerischen Fleischwolf. Der Plot kollabiert regelrecht. Vielleicht musste er erst einen Gegenpol zu dieser destruktiven Fantasie finden, um seine großen Romane schreiben zu können. Nämlich den Willen zur Ordnung, zum System. Und sei er auch nur der Paranoia entsprungen.

Sprachlich klingt schon vieles nach dem Pynchon, den wir kennen, die ellenlangen Sätze, die dem Bewusstseinsstrom folgen, der schräge Humor. Die Zitate sind jedoch deutlich stärker herausgestellt, die Anspielungen noch eher Mainstream, T.S. Eliot, James Joyce, Joseph Conrad und eben Shakespeare. Und „Maß für Maß“

liefert auch den ominösen Titel, der in seiner Präention vielleicht auch zu den Fehlern gehört, die jungen Autoren manchmal unterlaufen. Dort, bei Shakespeare, meinen „Mortality“ und „Mercy“ einfach politische Begriffe der neuzeitlichen Staatslehre.

Der Shakespeare-Übersetzer Erich Fried hat sie darum mit „Tod oder Gnade“ übertragen. Politik spielt bei Pynchon jedoch keine Rolle. Darum scheint es plausibel, dass Jürg Laederach, der die Pynchon-Erzählung eingedeutscht hat, eine andere Kombination wählt: „Sterblichkeit und Erbarmen“. Wer das christlich deutet, missversteht den Text komplett. Nennen wir es Existentialismus, was Thomas Pynchon uns anbietet. Kein Gott kann uns retten.